

Predigt über Jer 9, 22–23, Universitätsgottesdienst am Sonntag
Septuagesimä, 13. Februar 2022, Neue Universitätskirche St. Pauli, 11h
Prof. Dr. Roderich Barth

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Liebe Universitätsgemeinde,

zur Vorbereitung einer Predigt gehört für mich die Lektüre von
exegetischen Kommentaren. Das ist natürlich nur ein erster Schritt zum
Verständnis. Aber das historische Wissen schafft Annäherung und
Distanz gegenüber dem Text zugleich. Beides ist Voraussetzung für das
Verstehen. Dabei habe ich mir angewöhnt, neben zeitgenössischen
Kommentaren auch die älteren aus der großen Zeit des theologischen
Historismus zu Rate zu ziehen. Denn die sind meist an Prägnanz und
Klarheit ihren Nachfolgern weit überlegen. So redet auch der Jeremia-
Kommentar von Bernhard Duhm aus dem Jahre 1901 nicht lang um den
heißen Brei herum. Zum heutigen Predigttext schreibt der durch seine
Prophetenforschung bis heute maßgebliche Religionsgeschichtler:

Der Text gehöre zu einer Reihe von Sprüchen, »die in jedem anderen
Buch ebenso gut stehen könnten wie im Buch Jeremia. Sie rühren ... von
irgend welchen Lesern oder Besitzern des Buches [her], die ohne den
geringsten Respekt vor dem grossen Propheten teils ihre eigene Weisheit
zwischen seinen wunderbaren Liedern auskramen, teils für die
Unterbringung von allerlei Lesefrüchten das Manuskript der Worte
Jeremias eben gut genug finden. Auch vor ›Jahwes Wort‹ hat diese Art
eigentlich nicht viel Respekt, sonst würden sie nicht ihre eigene Weisheit
dafür ausgeben. Den alten Propheten kommt es gar nicht in den Sinn,
jeden Gedanken für eine Offenbarung auszugeben«!

Soweit Duhm und, auch wenn sie es nicht so deutlich sagen, die meisten
neueren Kommentare folgen seiner Literarkritik. Ist also unser
Predigttext nur ein Stück profaner Binsenweisheit oder blasse
Tugendlehre – ist er also eigentlich nicht der Rede wert?

Aus dem 9 Kapitel des Jeremia-Buchs lese ich die Verse 22–23:

So spricht der HERR:
Ein *Weiser* rühme sich nicht seiner *Weisheit*,
ein *Starker* rühme sich nicht seiner *Stärke*,
ein *Reicher* rühme sich nicht seines *Reichtums*.
Sondern wer sich rühmen will,
der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne,
dass ich der HERR bin,
der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden;
denn solches gefällt mir, spricht der HERR.

Liest man diese weisheitliche Mahnung vor dem Hintergrund der dramatischen Klagelieder, die ihr vorangehen, so kann man das Urteil Bernhard Duhms durchaus nachvollziehen. Denn dort hören wir den Propheten in drastischen Bildern in seine Zeit hineinrufen: vom Schnitter ist dort die Rede, also dem uns geläufigen Sensemann, dem Tod, der durch die Fenster in unsere Paläste kriecht und den Klagefrauen, die ihre Totenlieder ihren Töchtern lehren sollen. Wie passend gerade in Zeiten einer Pandemie und eines drohenden Krieges denke ich mir und bin doch froh, jetzt, gerade wo wieder etwas Hoffnung auf ein Ende der Pandemie aufkommt und noch ein wenig Hoffnung auf eine diplomatische Lösung besteht, nicht über diese Worte predigen und die Hoffnung im Keim ersticken zu müssen.

Ich möchte aber auch der Auffassung Bernhard Duhms widersprechen, der Predigttext sei nur ein profanes Stück, das sich zu Unrecht anmaße, Prophetenwort zu sein. Im Gegenteil, gerade die vermeintliche Banalität ist vielmehr eine Einfachheit und Prägnanz, die an das Evangelium und die Predigt Jesu erinnert. Es ist durchaus lohnend, sich auf seinen Sinn einzulassen.

Schon im ersten Vers gelingt es dem prophetischen Mahnwort in geradezu klassischer Weise die Vielfalt der menschlichen Kultur in ein poetisch strukturiertes Bild zu prägen: *Weisheit*, *Stärke*, *Reichtum* – mit diesen drei Stichworten ist das weite Spektrum eingefangen, das aus menschlicher Gottebenbildlichkeit, d.h. unserer kulturellen Schaffenskraft, hervorgeht: *Weisheit* steht für Wissenschaft und Technik, *Stärke* für Politik und die staatlichen Gewalten und *Reichtum* steht für unsere Wirtschafts- und Finanzkraft. Dessen sollen wir uns *nicht rühmen*, heißt es – aber was soll das heißen? Paulus hat das Prophetenwort in

seinem Briefen an die Korinther zweimal zitiert, um seine Autorität gegenüber Konkurrenten und Gegnern in seiner Gemeinde zu sichern: *Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!* Versicherungen dieser Art kennen wir auch heute noch: Jeder von uns hat sicherlich schon mal so argumentiert: *Mir geht's hier doch gar nicht um mich, sondern um die Sache!*

Aber genau das ist ja eben immer wieder strittig, wie gerade die Selbstverteidigung des Paulus beweist. Ganz unstrittig ist wiederum, dass wir ein Sichrühmen im Sinne eines übertriebenen Zurschaustellens und offenen Selbstlobes unangenehm finden und gesellschaftlich missbilligen. Das beweist das schon sprichwörtliche *Eigenlob stinkt!* Oder *Bescheidenheit ist eine Zier!* An so etwas wird vermutlich auch Bernhard Duhm gedacht haben, als er den Spruch zur privat-profanen Lese Frucht degradierte.

Wenn es aber gar nicht um solch ein äußerliches Angeben und eine Mahnung zur Bescheidenheit geht? Natürlich gibt es so etwas immer wieder, und nicht nur in unserer profanen Glitzerwelt, sondern gerade auch unter Theologinnen und Theologen, denen es freilich immer um die Sache geht. Wenn es aber vielleicht gar nicht um äußere Konventionen geht, dann kann der Spruch nur die innerliche Version des Sichrühmens meinen, die man Stolz nennt! Stolz, so hat es der schottische Philosoph David Hume beschrieben, ist eine positive, also der Freude verwandte Gefühlsregung, die wir aufgrund einer günstigen Selbstwahrnehmung von uns selbst haben, kurz: ein positives Selbstwertgefühl. Nach Hume wird der Stolz leider allzu oft von den Kanzeln verunglimpft, obwohl er doch gerade eine Folge von Tugend sein kann, während die kriecherische Demut meist lasterhaften Motiven entspringt. Will also der Prophet generell vor Stolz warnen, ihn gar brechen? Sollen wir lieber nicht auf unsere kulturellen Errungenschaften stolz sein? Ist Kulturscham die Botschaft des Predigttextes?

Wenn *das* die Botschaft wäre, so lebten wir hier in Deutschland jedenfalls in einem frommen Land und könnten uns entspannt zurücklehnen – schauen wir doch nur die drei Sphären an, die das Prophetenwort unterscheidet: zuerst die Weisheit, also Wissenschaft und Technik: Binnen kürzester Zeit wurde bei uns der beste Impfstoff der Welt entwickelt – aber statt Freude und Stolz überwiegt bei uns Skepsis, Unmut und Verleumdung. Wie ist es mit der Stärke, also Politik und

staatlicher Gewalt? Von Stolz und Respekt auch hier keine Spur: Vielmehr gehört entwürdigende Politikerschelte bei uns inzwischen zum guten Ton und Kommunalpolitiker, Landräte und Polizistinnen müssen inzwischen ernsthaft um ihr Leben fürchten. Und zuletzt der Reichtum, also unsere Wirtschafts- und Finanzkraft? Ohne Zweifel, wir leben in einem der reichsten Länder der Welt und einer der stärksten Ökonomien, aber von einer stolzen Generosität ist selten etwas zu spüren – Geiz, Neid und Angst dominieren allzu oft die Stimmungslage.

Sind wir mit unserem Kulturpessimismus also ganz fromm? – Lesen wir den Predigttext weiter, dann können durchaus Zweifel aufkommen, ob es wirklich darum geht, Kulturstolz zu brechen und uns niederzudrücken. Uns rühmen bzw. stolz sein, sollen wir nämlich dem Prophetenwort zufolge durchaus, aber eben auf eine bestimmte Weise!

Wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne.

Guter Stolz ist also Gotteserkenntnis? Ach wie fein, dass ich ein Theologe bin, liegt mir auf den Lippen – aber dieser Stolz bleibt mir beim Weiterlesen im Halse stecken. Denn der Prophet schlägt eine neue Volte: Gott kennen, klug und stolz sein, meint keineswegs wissenschaftliche Erkenntnis eines irgendwie überirdischen Wesens. Nein es geht vielmehr ganz diesseitig um die *Erde*, also unsere Welt und das *Üben* von *Barmherzigkeit*, *Recht* und *Gerechtigkeit* auf ihr. Wo diese drei auf Erden geübt werden, so die klare Botschaft, da gibt sich Gott zu erkennen und wir haben allen Grund stolz zu sein, denn das ist es, was Gott gefällt. Nichts von Kulturscham also: Es geht vielmehr um Kultur in einem ganz präzisen Sinn: Es geht um Kultur im Sinne der Übung von Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit.

Und wieder gelingt es dem Prophetenspruch mit drei Begriffen, deren feinen Unterschied man leicht überliest, ein prägnantes Spannungsbild der Gottesgegenwart auf Erden zu zeichnen: Zuerst *Chesed* (Barmherzigkeit), – welche Werke damit gemeint sind, erfahren wir konkret aus dem Jesuswort zum Weltgericht (MT 25, 31–46): Hunger und Durst stillen, Fremde aufnehmen, Bedürftige kleiden, Kranke und Gefangene besuchen – *Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!* Und zweitens *Mischpat* (das Recht), – damit ist ganz konkret das irdische Recht, die politische Ordnung und

Verantwortung gemeint, und zwar in ihrer ganzen Unzulänglichkeit im Lichte des ewigen Richters, und drittens *Zedakah* (die Gerechtigkeit), – die, wie wir aus dem Evangelium des heutigen Tages, dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, gehört haben, ihren Maßstab nicht etwa im Leistungsvergleich hat, sondern im Bedürfnis und in der Güte. Ja, dieser Sinn von Gerechtigkeit vereinigt gleichsam die ersten beiden, Barmherzigkeit und Recht.

Das Prophetenwort des heutigen Predigttextes ist also gegen den ersten Anschein keine blasse Benimmregel, es will uns keine Kulturscham und Zurückhaltung einreden, sondern ganz im Gegenteil, es ruft uns auf zum Gottesdienst im Alltag der Welt. Es ruft uns dazu auf, Verantwortung zu übernehmen in unseren Berufen und uns täglich neu zu bewähren in der Spannung zwischen Barmherzigkeit, Recht und Generosität. Sich dabei seiner Klugheit in Gott zu rühmen, nicht aber seiner Weisheit, Stärke und seines Reichtums, heißt nichts anderes als diese Kulturkräfte immer wieder in den Dienst zu stellen für die Barmherzigkeit, das Recht und die Gerechtigkeit. Nicht um ihrer selbst willen sollen wir auf sie stolz sein, sondern aufgrund ihres Beitrages zu Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit.

Dass uns hierzu sehr viel fehlt in Zeiten von Neunationalismus und grassierender Fremdenfeindlichkeit, von mangelnder Empathie mit Kranken und Desinteresse an ihren Pflegerinnen und Pflegern, einer immer schamloseren Ignoranz des Rechts sowie Angst vor politischer Verantwortung und eines Reichtums, der immer weniger Bedürfnisse zu stillen vermag, das scheint mir auf der Hand zu liegen. Lasst also dieses Mahnwort eure Herzen bewegen und zur Orientierung werden für die großen Herausforderungen unserer Zeit.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!